

Gertraud Schlesinger-Kipp
Kindheit im Krieg und Nationalsozialismus

Forschung Psychosozial

Gertraud Schlesinger-Kipp

Kindheit im Krieg und Nationalsozialismus

PsychoanalytikerInnen erinnern sich

Psychosozial-Verlag

Dissertation an der Universität Kassel, Fachbereich Humanwissenschaften
Gertraud Schlesinger-Kipp, 23.11.2011

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2012 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung:

Treck im Osten, 1944 (Fotografie von E. Bilger).

Bearbeitet von A. Bilger, 2012.

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2200-4

Für Carola und Helmut Schlesinger

Inhalt

Teil I

Fragestellung – Literatur – Thesen der Untersuchung

1	Vorwort	13
2	Einleitung	17
3	Trauma	25
3.1	Ausarbeitung zum Stand der Forschung des psychoanalytischen Traumabegriffs	25
3.2	Erinnern und Trauma	29
3.3	Krieg und Trauma	31
3.4	Psychoanalytische Auffassungen von Traumatisierung von Kindern im Krieg	33
3.5	Empirische Untersuchungen	42
4	Psychoanalytische Reflexionen über die Nachwirkungen von Kriegserlebnissen in der Kindheit im späteren Erwachsenenalter	49
4.1	»Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit« (Hartmut Radebold)	49
4.2	»Gefühlserbschaften« (Gesa Koch-Wagner)	54
4.3	»Starke Mütter – ferne Väter« (Ulla Roberts)	57
4.4	Kriegskinder als Psychoanalytiker (Jürgen Hardt)	60
4.5	Ergebnisstudie von Psychoanalysen und psychoanalytischen Langzeitbehandlungen: Die Katamnesestudie der DPV (Marianne Leuzinger-Bohleber)	62

4.5.1	Nachuntersuchung im Rahmen der Katamnesestudie (Gertraud Schlesinger-Kipp)	63
4.6	»Meine Kindheit im Krieg« – eine Gruppenerfahrung im Stadtteilzentrum	65
5	Thesen	67
5.1	Beschädigte Kindheit, Traumatisierung und Krieg, protektive Faktoren	67
5.2	Altersspezifische Auswirkungen der Kriegserfahrungen in der Kindheit: Trennungen, Kriegserlebnisse	68
5.3	Geschlechtsspezifische Auswirkungen der Kriegereignisse	71
5.4	Motivation zur Psychoanalyse	72

Teil II

Untersuchung

6	Einleitung zur Methodik der Untersuchung	77
7	Untersuchung mit Fragebögen	81
7.1	Fragebogen Konstruktion	81
7.2	Ergebnisse der Fragebogenauswertung	82
7.2.1	Repräsentativität der Gruppe	83
7.2.2	Geburtsort	84
7.2.3	Väter	85
7.2.4	Mütter	88
7.2.5	Geschwister	91
7.2.6	Großeltern	91
7.2.7	Kriegsbezogene Ereignisse	92
7.2.8	Traumatisches Erleben	95
7.2.9	Nachkriegszeit	96
7.2.10	Soziale Merkmale der Gesamtgruppe	97
7.2.11	Eigener Familienstand	99
7.2.12	Angaben zur Lehranalyse	99
7.2.13	Subjektive Einschätzungen	101
7.2.13.1	Zu Faktor I: Leid, Verlust, Traumatisierung	101
7.2.13.2	Zu Faktor II: Protektive Faktoren	105

7.2.13.3	Zu Faktor III: Kommunikation über die Kriegskindheit	108
7.2.13.4	Zu Faktor IV: Eltern, Verhalten	112
7.2.13.5	Zu Faktor V: Psychoanalytische Reflexion, Lehranalyse	113
7.2.14	Geschlechtsspezifische Ergebnisse	116
7.3	Auswertung der wichtigsten Ergebnisse der Fragebögen	123
7.3.1	Kriegsereignisse/Traumatisierungen	124
7.3.2	Abwesende Väter, gefallene Väter	126
7.3.3	Trennungen von der Mutter	126
7.3.4	Familie	127
7.3.5	Unterschiede zwischen den Geschlechtern	128
7.3.6	Zugehörigkeit der Eltern zur NSDAP und zu Nationalsozialistischen Organisationen	130
8	Die Interviews	133
8.1	Methode Interviews	133
8.2	Überblick über die Interviewpartner	137
8.3	Interviews	138
8.3.1	Margarete, geboren 1930 in Oberschlesien	138
8.3.2	Horst, geboren 1932 in einer westdeutschen Großstadt	154
8.3.3	Madeleine, geboren 1934 in Berlin	174
8.3.4	Alexander, geboren 1936 in Breslau	190
8.3.5	Ingeborg, geboren 1937 bei Dresden	208
8.3.6	Werner, geboren 1937 in einer westdeutschen Stadt	227
8.3.7	Hermann, geboren 1940 in einer westdeutschen Kleinstadt	245
8.3.8	Birgit, geboren 1940 in westdeutscher Großstadt	260
8.3.9	Jean, geboren 1943 in einem süddeutschen Dorf	279
8.3.10	Friederike, geboren 1944 in einem Dorf an der Ostsee	292
9	Ergebnisse der Interviews	315
9.1	Nachträglichkeit	315
9.2	Intertextualität	321
9.3	Erziehung im Nationalsozialismus	325
10	Diskussion der Thesen und offene Fragen	333
10.1	Beschädigte Kindheit, Traumatisierung und Krieg	333

10.2	Psychische Auswirkungen der Kriegserfahrungen in der Kindheit: Trennungen, Kriegserlebnisse, protektive Faktoren je nach Altersstufe	336
	Die 1930–1933 Geborenen (6–15 Jahre alt)	338
	Die 1934–1936 Geborenen (3–11 Jahre alt)	341
	Die 1937–1939 Geborenen (0–8 Jahre alt)	344
	Die 1940–1942 Geborenen (0–5 Jahre alt)	347
	Die 1943–1945 Geborenen (0–2 Jahre alt)	349
10.3	Unterschiedliche Auswirkungen der Kriegserlebnisse und der abwesenden Väter auf Mädchen und Jungen	353
	Die Mädchen:	353
	Die Jungen:	356
10.4	Motivation zur Psychoanalyse	359
11	Zusammenfassung und Ausblick	365
	Literatur	369
	Anhang	376



TEIL I

**Fragestellung – Literatur –
Thesen der Untersuchung**

1 Vorwort

Seit meiner Tätigkeit in verschiedenen universitären Forschungsprojekten in der AG Soziale Gerontologie der Universität Kassel Ende der 70er- und in den 80er-Jahren, liegt ein Schwerpunkt meiner wissenschaftlichen, aber auch praktischen psychoanalytischen Arbeit im Bereich der Psychotherapie und Psychoanalyse mit Älteren. Schon damals beschäftigte mich mit Peter Warsitz die Frage nach der Wechselwirkung von Erinnerung und gegenwärtigem Erleben im Älterwerden. »Schließlich wird die Struktur der Erinnerung, das Innere selbst, als verarbeitete Vergangenheit tangiert, weil zeitliche Prozesse nicht ablösbar voneinander empfunden werden können: ›Die Erwartung des Zukünftigen geht durch Aufmerken auf das Gegenwärtige hindurch in die Erinnerung auf das Vergangene über‹ (Augustinus)« (Schlesinger-Kipp, Warsitz 1984, S. 43).

Anschließend an ein Literaturprojekt über Psychotherapie im Alter (Schlesinger-Kipp 1982) hatte ich die Gelegenheit, Psychotherapien mit Älteren durchzuführen und in einem Forschungsprojekt von Radebold und Mitarbeitern erstmalig in Deutschland zu erforschen (Radebold et al. 1987). Danach konnte ich in meiner eigenen Praxis für Psychotherapie und ab 1989 als niedergelassene Psychoanalytikerin neben Patienten aller Altersstufen auch ältere Patienten, vorwiegend Patientinnen behandeln. Als Psychoanalytikerin versuche ich, die Vorstellung von Freuds Jungtim von »Forschen und Heilen« zu verwirklichen, indem ich aus der Erfahrung in der psychotherapeutischen und psychoanalytischen Praxis, Konzeptionen über psychisches Erleben, über psychische und psychosomatische Leiden und ihre Zusammenhänge mit der Lebensgeschichte von Älteren entwickle. In der Reflexion von Übertragung und Gegenübertragung (Schlesinger-Kipp 1995) bildete sich ein besonderer Schwerpunkt weiblicher Sozialisation und

Konfliktodynamik im Alter heraus, der zu einer Ausarbeitung eines Modells der weiblichen Entwicklung im Lebenszyklus führte (Schlesinger-Kipp 1995, Schlesinger-Kipp 1996, Schlesinger-Kipp 1997, Schlesinger-Kipp 2002b).

Lange Zeit hatte die Arbeitsgruppe »Psychoanalyse und Altern«¹ diskutiert, wieso – trotz ca. 20% der über 60-Jährigen unserer Gesellschaft – immer noch so wenig psychoanalytische Behandlungen mit ihnen durchgeführt wurden. Neben dem bekannten Pessimismus von Freud über die Möglichkeiten psychischer Entwicklung im höheren Lebensalter wurde die These entwickelt, dass die Älteren für uns Analytiker im jüngeren und mittleren Lebensalter damals in Deutschland zur Täter- und Mitläufergeneration im Nationalsozialismus gehörten. Wie fühlte sich z.B. ein Kollege nach der psychotherapeutischen Behandlung eines 78-jährigen Mannes, der ihm in der letzten Stunde mitteilte, dass er KZ-Wächter war?

Aber die Zeit, der eigene individuelle Lebenszyklus und der gesellschaftliche Generationenzyklus laufen weiter. Die heute über 65-Jährigen sind zum Teil die »traumatisierten Kriegskinder«, wie Hartmut Radebold (Radebold 2000) sie nennt, die Bomben, Flucht, Vergewaltigung der Mütter, frühen Verlust des Vaters oder Ähnliches erlebt haben. Radebold (Radebold 2000) beschreibt, wie gerade die Angehörigen dieser Jahrgänge, die durch den Krieg vaterlos – und dies nicht nur im symbolischen Sinne Alexander Mitscherlichs (Mitscherlich 1965), sondern ganz real – aufgewachsen sind (immerhin ca. 15% dieser Generation), erst in diesem Alter eine psychoanalytische Behandlung aufsuchen. Bis dahin äußerlich sehr gut funktionierend, werden sie oft jetzt psychosomatisch krank und sind tief beunruhigt von der Frage, wer sie eigentlich sind, wessen Leben sie gelebt haben.

Zu mir kamen und kommen vorwiegend über 65-jährige Frauen in Behandlung, die vor oder während des Krieges geboren und aufgewachsen sind. Über diese psychoanalytischen Behandlungen von im Krieg geborenen Frauen habe ich mich der Bedeutung der Mutter-Tochter-Beziehung bei vorwiegend abwesenden Vätern in Zeiten der Bedrohung durch Krieg und Nationalsozialismus zugewandt (Schlesinger-Kipp 2003).

Eine weitere wesentliche Vorarbeit entstand durch die Katamnesestudie der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (Leuzinger-Bohleber

1 Die Arbeitsgruppe »Psychoanalyse und Altern«: G. Heuft, R. D. Hirsch, J. Kipp, H. Luft, M. Peters, H. Radebold, G. Schlesinger-Kipp, M. Teising, P. Warsitz veranstaltet seit 1988 jährlich ein Symposium in Kassel in Zusammenarbeit mit der Universität Kassel und dem Alexander-Mitscherlich-Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Kassel e. V.

et al. 2002).² Die Problematik der Bedeutung der Kindheit im Krieg für das spätere Leben wird auch in dieser Studie deutlich, die in den Jahren 1998–2000 als naturalistische, retrospektive Studie durchgeführt wurde. Die Autoren der Studie stellten bei unerwartet vielen der ehemaligen Patienten fest, »dass ihre Lebens- und Leidensgeschichte in engem Zusammenhang mit den Traumatisierungen während des Zweiten Weltkriegs standen. In 81 von 129 Katamnesen wurde ein solcher Zusammenhang spontan von den Interviewten erwähnt. Wir begegnen in unserer Studie oft den dunklen Schatten, die die Kriegsgeschehnisse der Väter und Mütter auf die psychische Situation ihrer Kinder und Enkel werfen. Viele der von uns untersuchten Patienten erlebten als Kleinkinder die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs, Bombardierungen, Flucht und die ihrer primären Bezugspersonen bzw. deren Zerstörung als tragende frühe (reale und innere) Objekte« (Leuzinger-Bohleber et al. 2002, S. 96).

Meine Überlegungen gingen dann in Richtung unserer eigenen Profession. Mir wurde deutlich, dass die meisten meiner älteren Kolleginnen und Kollegen, meine analytischen Lehrer und Supervisoren zu dieser Generation der vor oder im Krieg Geborenen und Aufgewachsenen gehörten. Ich hatte sie bis dahin wenig über ihre eigenen Erfahrungen im Nationalsozialismus und Krieg und wenig über ihre Motivation, Psychoanalytiker/in zu werden sprechen hören. Ich war als Jüngere erst in den 70er-Jahren zur Studentenbewegung hinzugestoßen und profitierte gleichsam von der Politisierung dieser Älteren. Sie hatten sich intensiv mit den Taten der Elterngeneration im NS auseinandergesetzt, mit ihrem Schweigen und Verschweigen, mit ihren Erzählungen und Verzweiflungen, mit dem Holocaust und den Folgen für die Menschheit bis heute. All das habe ich erfahren und teilen können. Auf jeder Tagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, die ich als Kandidatin ab 1981 besuchte, gab es ein Forum für die Auseinandersetzung mit der deutschen Schuld, mit dem Holocaust, eine Begegnung mit jüdischen Emigranten, an denen ich teilnahm. Das subjektive Erleben als Kind in Nationalsozialismus und Krieg überschattet von der nicht fassbaren Schuld, die nachträglich auch auf der Kindheit dieser Generation ruhte, war hingegen so gut wie nie Thema gewesen.

Mein Dank gilt deshalb allen Kolleginnen und Kollegen, die bereit waren

² Ich hatte Gelegenheit, sowohl anfangs bei der Initiierung dieses Forschungsprojektes in der Forschungskommission der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung als auch als Interviewerin ehemaliger Patienten teilzunehmen.

den Fragebogen auszufüllen, eine für Psychoanalytiker eher unbeliebte und fragwürdige Tätigkeit sowie denjenigen, die sich von mir gern hätten interviewen lassen, deren Anzahl (fast 100 Zusagen) mich überwältigte. Ganz besonders dankbar bin ich den zehn Kolleginnen und Kollegen, die sich dann die Zeit nahmen, diese ausführlichen und sie oft tief bewegenden und aufwühlenden Gespräche im höheren Lebensalter noch einmal zu führen. Persönlich möchte ich mich auch bei den Supervisoren meiner Arbeit bedanken, die sich oft zu später Stunde telefonisch – zwischen zwei Gesprächen – Zeit für die Reflexion der Gespräche nahmen: Hartmut Radebold, Martin Teising, Peter Warsitz, Werner Bohleber.

Ich danke Marianne Leuzinger-Bohleber und Peter Warsitz, dass diese Dissertation mit ihrem langen Weg bei ihnen Aufmerksamkeit und Interesse und wissenschaftliche Betreuung gefunden hat, sowie Hartmut Radebold der mich immer wieder angespornt hat, diese Arbeit neu aufzugreifen, anzugehen und fertigzustellen. Diesen Text gäbe es so nicht, wenn nicht Ute Ochtendung in unendlicher Geduld, tatkräftiger aktiver Erinnerung und großer Genauigkeit sich seiner (und meiner) immer wieder angenommen hätte. Dank auch an Günter Sogel und Jens Bukowski, die mir unermüdlich die Fallen des SPSS erklärt haben, sowie an Tamara Fischmann für die Beratung bei der Fragebogenerstellung und -auswertung.

Mein Dank geht auch an Laura Kipp, die eigenhändig die komplizierten Daten der Fragebögen in das SPSS-System eingegeben hat und aufmerksame Lektüre meiner Texte nicht scheute, sowie David Kipp, der sich mit seiner Kenntnis und seinem Interesse an der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen immer wieder kritisch einmischte und die auch für mich immer wiederkehrende Frage stellte, wie die Bearbeitung dieses Themas möglich sei, ohne die historische Singularität des Holocaust zu relativieren.

Vor allem bin ich meinen Eltern, Carola und Helmut Schlesinger zutiefst dankbar. Ohne ihre lebenslang mich begleitenden offenen und intensiven Erzählungen über ihre Jugend im Nationalsozialismus und Krieg hätte ich nie den Mut zu dieser mich immer wieder zutiefst verstörenden Arbeit gefunden.

*»Was und wie wir erinnern, und was wir daran als Anspruch gelten lassen, das wird entscheiden über das, was aus uns wird«
(Jaspers 1931/1955, S. 32).*

2 Einleitung

Die Planung dieses Forschungsprojektes entstand aus primär psychoanalytischen/psychotherapeutischen Erfahrungen mit der jetzt älter werdenden Generation der ehemaligen Kriegskinder. Inzwischen aber ist der öffentliche Diskurs über die Erinnerungskultur in Bezug auf die Vertreibungen und den Bombenkrieg in einem Ausmaß entfacht, das nicht abzusehen war. Deshalb soll hier zunächst auf die öffentliche Verarbeitung der Vergangenheit eingegangen werden, ohne die eine Beschäftigung mit diesem Thema nicht möglich ist. Eine ständige Gratwanderung zwischen dem erneuten Opferdiskurs der Deutschen und einer Nicht-Anerkennung von individuellem Erinnern an Leid und Verluste ist schwierig, aber unumgänglich.

Die Gedenktage rund um den 60-jährigen Jahrestag des Kriegsendes Anfang Mai 2005 wurden m. W. nicht in wissenschaftlichem Ausmaß analysiert. Sie erinnerten jedoch sehr an dasselbe Geschehen damals vor zehn Jahren, merkwürdigerweise fast ohne sich je direkt darauf zu beziehen. Die Presstexte zum 50-jährigen Gedenkjahr 1995 wurden von Klaus Naumann analysiert (Naumann 1998). Naumann beschreibt, wie konzentriert auf den Zeitraum Januar bis Mai 1995 dieses Thema die Medien beherrschte: angefangen im Januar zum Thema *Bombenkrieg gegen deutsche Städte*, zahlreichen Berichten über die deutsche *Fluchtbewegung und spätere Vertreibung aus dem Osten*, dazwischen eine Themensequenz über die *Befreiung von Konzentrationslagern*, gingen die Artikel dann über zum Thema der *lokalen Kriegsenden*, bis schließlich alle Texte zuliefen auf das *Ende des Kriegs am 8. Mai*. Die Präsenz der Zeitzeugen sei überwältigend, Tagebücher, Erinnerungsschriften, Fotos, Leserbriefe. Naumann gesteht allerdings zu, dass 1995 ein geschichtspolitisches Novum eingetreten sei,

dass zum ersten Mal seit der Vereinigung der Bombenkrieg im Fokus öffentlichen Interesses stand, sich erstmals ein nationaler Gedenkort mit Dresden etablieren konnte.

Anhand von Texten und Bildern analysiert Naumann die Syntax von Gedenkfeiern, das ortlose Gedenken für Flüchtlinge und Vertriebene, die Ankündigung der Debatte über die Deutsche Wehrmacht, in der erstmals die Aufmerksamkeit zu Deserteuren und Opfern der Wehrmacht gelenkt wurde. Zusammenfassend ließ sich sagen, dass im deutschen Gedenkjahr 1995, das erste große nach der Wiedervereinigung, zum einen lang gehegte Legenden (von der »sauberen« Wehrmacht) widerlegt wurden, wie nie zuvor an die NS-Opfer gedacht wurde und sich zum anderen die Themen Bombenkrieg und Flucht/Vertreibung in den Vordergrund schoben. »Beides zusammengenommen konnte als Chance verstanden werden, sowohl den NS-Opfern wie den deutschen Kriegsoptionen Referenz zu erweisen, doch der immer präsente Nachsatz, nicht ›aufrechnen‹, ›relativieren‹ oder ›verharmlosen‹ zu wollen, machte deutlich, wie brisant diese geschichtspolitische Konstellation war« (Naumann 1998, S. 307). Im Gefolge des Gedenkjahres gab es zwei Neuerungen der Gedenkkultur. Der Anfang der Auseinandersetzung über den Wettbewerb für ein zentrales »Mahnmal für die ermordeten Juden Europas« und die Einführung des neuen Gedenktages für die »Opfer des Nationalsozialismus«.

Weshalb – so kann man sich angesichts dieser extrem verkürzten Zusammenfassung des Buches von Naumann fragen, wurde 2005 der Eindruck erweckt, als würde all diese Erinnerungsarbeit zum ersten Mal geschehen? Was hatte sich seit 1995 verändert? Ist der Mangel an lebenden Zeitzeugen – sowohl der Überlebenden von Auschwitz als auch der Kriegsteilnehmer – schon das erste Anzeichen dafür, dass es um eine Historisierung des Gedenkens geht und wenn ja in welcher Form? Oder sind Gedenktage essenziell notwendig für das kulturelle Gedächtnis, um in sich immer erneut wiederholendem Ritual das Unvorstellbare symbolisch zu fassen? (vgl. Türcke 2009).

Die Grenzen zwischen ernsthafter historischer und literarischer Aufarbeitung und nationalistischer Opferliteratur sind verwischt. »Gewiss flüchteten die Täter sich schon immer in eine Opfer-Erinnerung. Dennoch sollten wohlmeinende Kritiker nicht überall wo von Leiden die Rede ist, automatisch auf eine Schuldvermeidungs- oder gar -verweigerungsstrategie schließen [...] Es gibt so etwas wie ein Menschenrecht auf eigene Erinnerung, das man durch Zensur und Tabuisierung schwerlich außer Kraft

setzen kann« (A. Assmann 03.02.2004). Seitdem gibt es einen regelrechten Boom in der journalistischen, literarischen und cineastischen Bearbeitung des Themas der »Kriegskinder«.

Doch um welche und wessen Erinnerung geht es?

Die Historiker unterscheiden in der Erinnerungstätigkeit der Deutschen in Bezug auf die Leiden, die ihnen während des Krieges zugefügt wurden, verschiedene Phasen: Unmittelbar nach dem Krieg sei es (nach J. Assmann 2004) die Selbsterfahrung der Deutschen als Opfer gewesen, die ihnen den Blick für die Leiden der anderen, insbesondere der jüdischen Opfer verstellte. Dann kam in den 60er-Jahren mit dem Eichmann-Prozess der erste Erinnerungsschub. »Er verschärfte sich in den 68er Jahren, als die Söhne wissen wollten, was ihre Väter in der Nazizeit gemacht hatten, und führte 1985, genau 40 Jahre nach Kriegsende zu einem wirklichen Durchbruch [Shoa-Film, Historikerstreit, Debatte um das Holocaust Mahnmal etc.].« Jan Assmann erwähnt, dass »ganz neuerdings erst [...] in Deutschland auch die Erinnerungen an das eigene Trauma zu Wort [findet], an den Bombenterror, die Vertreibungen, die Vergewaltigungen« (Assmann 2004, S. 2).

Der Begriff »kollektives Gedächtnis« wurde von Maurice Halbwachs (Halbwachs 1967) eingeführt für das auf lange Zeit angelegte Gedächtnis einer Gruppe oder Institution, die kein Gedächtnis hat, sondern sich eines machen muss und sich dafür memorialer Zeichen, Symbole und Bilder bedient. Assmann (Assmann 1999) veränderte den Begriff in den des »kulturellen Gedächtnisses«, das aus identitätsstiftendem Wissen einer Gruppe besteht, das in symbolischen Formen und Praktiken externalisiert wird. Nach Assmann ist Auschwitz die nationale Katastrophe, die das kulturelle Gedächtnis gesprengt hat und sprengt.

Pierre Nora (1990) erfand europäische »Erinnerungsorte« als europäisches Gedächtnis. Er versammelte 130 französische Erinnerungsorte, die die typischen Stile der Beziehung zur Vergangenheit des jeweiligen Landes kennzeichnen (wie z. B. Jeanne d'Arc in Frankreich). Seine These ist gleichzeitig, dass wir am Ende der Gedächtnisgesellschaften seien, dass wir soviel von Gedächtnis sprächen, weil es keines mehr gibt. Die Beschleunigung der Gesellschaften verurteile sie zum Vergessen. Diese »Zerrüttung« des Gedächtnisses leite das Ende der Gleichsetzung von Geschichte und Gedächtnis ein. »Hätten wir noch ein Gedächtnis, bräuchten wir ihm keine Orte zu widmen« (Nora 1990, S. 11). In Anlehnung an ihn suchen Etienne François und Hagen Schulz »Deutsche Erinnerungsorte«

(François, Schulz 2001), da hier die kollektiven Erinnerungen intensiver erlebt würden in Form der erinnerungsgeschichtlichen Konsequenzen des Nationalsozialismus als in Frankreich. Sie meinen auch, dass nach der Wiedervereinigung das Problem darin bestünde, dass sich in den beiden deutschen Staaten sehr unterschiedliche, gegensätzliche Erinnerungskulturen entwickelt hätten.

Differenziert widmet sich Jost Döffler (Döffler 1999) in »Erinnerungspolitik und Erinnerungskultur – kein Ende der Geschichte« dem Phänomen, dass die Erinnerung oft im Abstand zum Geschehen schwächer wird, in Deutschland in Bezug auf die NS-Zeit sei dies umgekehrt. Nach der »Schlussstrich-Debatte« der 50er-Jahre geht Döffler vor allem von bundesrepublikanischen Ereignissen aus, wie dem 40. Jahrestag des Kriegsendes 1985, zu dessen Anlass sich Kohl und Reagan in Bitburg trafen. Es sollte auf die Gleichheit der Toten symbolisch aufmerksam gemacht werden, wobei jedoch die öffentliche Wirkung der Tatsache »übersehen« wurde, dass dort auch SS-Angehörige begraben liegen. Ein Jahr später entwickelte sich im Magazin »Zeit« der sogenannte »Historikerstreit«, wobei Ernst Nolte als der eine Protagonist die NS-Verbrechen zwar nicht leugnete, sie jedoch durch seine These als Reaktion auf die bolschewistische Gefahr verständlich zu machen versuchte, sie damit relativiert und entschuldigt. Jürgen Habermas' Entgegnung über die »Entsorgung der Vergangenheit« entfachte die Diskussion. Die 68er-Generation, die sich schon damals u. a. auf Habermas bezog, die Generation der Politisierung in der Studentenbewegung, angestoßen durch den Vietnamkrieg, ist gleichzeitig die Generation der Kriegskinder, die zwar nach den Verbrechen ihrer Väter fragten, die aber selbst niemand nach ihren Erinnerungen fragte (z. B. Bude 1995).

Kann man davon ausgehen, dass kollektiv eine Latenz von über 60 Jahren nötig war, um die Wiederkehr des Verdrängten in einer neuen Weise zu bearbeiten? Können wir einen Beitrag dazu leisten, indem Historiker, Sozialwissenschaftler und Psychoanalytiker (wie in dem Forschungskreis WKII der Universitäten Münster, Siegen, Gießen und des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt a. M.) gemeinsam versuchen, die »Pathologie des Kollektiven Gedächtnisses«, die Wiederkehr des Verdrängten auf gesellschaftlicher Ebene zu durchleuchten? Diese Interdisziplinarität ist von entscheidender Bedeutung, denn die »Individualität des Traumas, des Gedenkens, kann nicht gleichzeitig der eigene geschichtliche Rahmen sein« (Sonka 11.11.2003). »Gedächtnis und Geschichte sind keine Synonyme [...] Das Gedächtnis ist ein stets aktuelles Phänomen, eine in ewiger Gegenwart erlebte Bindung,

die Geschichte hingegen eine Repräsentation der Vergangenheit« (Nora zit. nach Assmann 1998, S. 112).

Aus diesem Grund kann dieses Forschungsprojekt nur einen kleinen Anstoß zur »Erinnerungskultur« darstellen. Die Idee, Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen dieser Generation sozusagen als Experten zu befragen, ist darin begründet, dass Psychoanalytiker neben anderen zu einer der Professionen gehören, die sich aus beruflichen Gründen mit der Reflexion der eigenen individuellen Geschichte befasst. »Die stark in die Jahre gekommenen Kriegskinder sehen sich im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und berichten oft erstaunlich detailliert, was ihnen im kindlichen Alter in Luftschutzkellern oder auf der Flucht widerfahren ist. Wer die Fallstricke des Sich-Erinnerns über längere Zeiträume hinweg kennt und eine Vorstellung von den unbewussten Prozessen des Überschreibens und Veränderns von Erinnerungen hat, wird gerade der »ungetrübten«, naiven Erinnerung gegenüber vorsichtig sein. Es gehört nicht allein eine kontrollierende Reflexionsfähigkeit, sondern auch ein gehöriges Maß an zeitgeschichtlichem Wissen dazu, zuverlässig wieder in den frühkindlichen Wahrnehmungshorizont und die vergangene Wertewelt eintreten zu können« (Schörken 2007, S. 39). Kontrollierende Reflexionsfähigkeit, davon sollte man ausgehen können, und geschichtliches Wissen haben sich die meisten Psychoanalytiker während ihrer Ausbildung angeeignet.

Zudem wird die Kindheit in der Psychoanalyse als grundlegend für das spätere Leben angesehen. Mögen PsychoanalytikerInnen dieser Generation aufgrund der deutschen Schuld und der Identifizierung mit der Psychoanalyse besondere Schwierigkeit haben, sich diesem Thema öffentlich mit dem richtigen Ton zu nähern, haben sie sich dennoch in ihrer Lehranalyse und in der weiteren beruflichen Tätigkeit mit Patienten derselben Generation sowohl mit Fragen nach Traumen und Beschädigungen als auch mit Schuld und Verantwortung als historischer Dimension befasst. Ihre Gedanken und Überlegungen könnten auch für Andere und für die gesellschaftliche Erinnerungskultur im Sinne einer nicht missbrauchten oder missbrauchenden Erzählung von Geschichte von Bedeutung sein. Des Weiteren wird auch die Analytiker-Patient-Beziehung und die Beziehung zwischen Lehranalytiker und Lehranalysand entscheidend von der Person des Analytikers geprägt, sodass die Weitergabe des speziellen Erbes dieser Generation auch in den Psychoanalysen der nachfolgenden Generation von Bedeutung sein könnte.

Zielsetzung dieser Arbeit ist demnach, die Generation der Kriegskinder zu Wort kommen zu lassen, das hinter dem Schweigen über die Kindheits-

erlebnisse stehende Bedürfnis nach Anerkennung und Bedeutung der frühen Erlebnisse für ihr Leben zu teilen. Dazu war es m. E. nötig, etwas über das Ausmaß der Beschädigung oder Traumatisierung in der Kindheit zu erfahren, sowohl durch direkte Kriegseinwirkungen und -folgen wie Bombardierung, Flucht und Vertreibung, sowie bezüglich der Trennung vom Vater und auch von der Mutter. Daher wurden im ersten Teil der Untersuchung mithilfe eines von mir entwickelten Fragebogens 300 PsychoanalytikerInnen der Jahrgänge 1930 bis 1945 angeschrieben und nach der Bereitschaft zu einem persönlichen Interview mit mir (gesondert vom Fragebogen) gefragt. Den anonymen Fragebogen füllten 200 Angeschriebene aus und 100 wollten sich von mir interviewen lassen, ein Bedürfnis, dem ich gar nicht gerecht werden konnte. Für die Interviews kam als Methode für mich nach längerer Diskussion nur die vertiefte Einzelfallstudie infrage. Von den 100 Zusagen wurden nach Zufall zehn TeilnehmerInnen ausgewählt (jeweils ein Mann und eine Frau aus fünf gebildeten Jahrgangsgruppen). Deshalb ist der kleine Ausschnitt, den meine Arbeit zu diesem Thema beitragen kann, allen gewidmet, die diese Bereitschaft hatten. Mit diesen wurden jeweils ein ausführliches freies Interview sowie nach einer Supervision ein zweites Interview mit halbstrukturierten Fragen und aus der Supervision entstandenen individuellen Fragen von mir durchgeführt. Die narrative Wahrheit der biografischen Berichte ist durch die Rückgabe der Interviewprotokolle, Rücksprache und Autorisierung durch die Interviewten gut abgesichert. Auch andere Wissenschaftsformen, wie z. B. die Beratungswissenschaft, gehen davon aus, dass Wissenschaft eine »Intervention in ein soziales System (sein kann), die sich an den jeweiligen Antworten auf diese Intervention orientiert und damit Reflexionsräume schafft (Lackner 2009, S. 46). Insofern handelt es sich bei diesem Forschungsprojekt um eine Intervention, die in ihrer Methodik auch von anderen Humanwissenschaften abgesichert ist. In der neueren »Interventionsforschung« geht man davon aus, dass Forscher »etwas bewirken (wollen) und transdisziplinäre Forschung setzt voraus, dies durch partizipative Prozesse zu erreichen« (Hanschitz 2009, S. 16). Forschungsergebnisse dieser Art sind nach Lackner das »Produkt eines gemeinsamen Kommunikations- und Lernprozesses und Ausgangspunkt für neue Situationen (Lackner 2009, S. 50). Diese Forschungsprozesse sind per se »ergebnisunsicher. Was letztendlich dabei herauskommt, ist nicht vorhersehbar.« (Lackner 2009, S. 51). So wurden in meinem Forschungsprozess vor allem einige Ergebnisse aus den Interviews, die miteinander intertextuell in Beziehung stehen, erst im Prozessverlauf deutlich.

In den Interviews geht es um individuelle Erinnerungen von PsychoanalytikerInnen, während im Fragebogen eine allgemeine Übersicht über die entsprechende Generation in der Berufsgruppe der PsychoanalytikerInnen angestrebt wird. Die Interviews sind von zentraler Bedeutung für die Bildung von Thesen, vermögen jedoch naturgemäß nicht ihren eigenen geschichtlichen Rahmen abzubilden. Die Einbindung in den interdisziplinären wie insbesondere in den internationalen Dialog (der ehemaligen Kinder aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs in anderen Ländern) ist unabdingbar.³ Auch die Verbindung zur Erforschung der gegenwärtigen Kriege, ihrer Auswirkungen auf die Kinder, die in ihnen leben, ist – geht man von dem Latenzgedanken von Freud und später Lorenzer aus – besonders sinnvoll.⁴

Zunächst sollen in Kapitel 3 der Begriff des »Traumas«, der spezifische Zusammenhang von Trauma und Erinnerung sowie psychoanalytische Auffassungen von Traumatisierung von Kindern im Krieg dargestellt werden. Danach gehe ich in Kapitel 4 auf psychoanalytische Arbeiten zur Frage ein, wie sich Beschädigungen als Kind im Krieg und im Nationalsozialismus auf das spätere Leben des Erwachsenen auswirken. Aus dieser Literatursichtung leite ich dann Thesen speziell für die von mir befragte Gruppe der Psychoanalytiker ab, die ich mithilfe von Fragebögen und Interviews untersucht habe (Kapitel 5).

Im methodischen Teil (Kapitel 6) wird dargestellt, wie ich diese Thesen untersuche und wie sie als implizite Vorannahmen in meine Untersuchung einfließen. Die Konstruktion des Fragebogens sowie dessen Auswertung wird zuerst dargestellt (Kapitel 7), bevor ich die Methode der Interviews beschreibe. Der Hauptteil meines Projektes (Kapitel 8) besteht in den Interviews, die zum großen Teil in ihrer Erzählfraft für sich sprechen. In Zusammenfassungen der einzelnen Interviews gehe ich den Spuren des Krieges und des Nationalsozialismus nach, die diese Zeit in den Gesprächspartnern hinterlassen hat. Erst im Laufe und durch die Interviews wurde mir die Bedeutung der nachträgliche Umformung der Kindheitserinnerung durch das Wissen um die deutschen Verbrechen im Krieg und im Holocaust

3 Aus diesem Grund habe ich Interviews mit französischen Psychoanalytikern durchgeführt, die im Krieg geboren wurden. Außerdem wurden Teile dieser Arbeit auf Internationalen Tagungen (Internationale Kriegskindertagung in Frankfurt a. M., Tagungen der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in Rio 2005 und in Berlin 2007) gehalten.

4 Vorstellung dieser Arbeit im Workshop »Psychische Folgen von Krieg, Verfolgung und Flucht im Kindesalter: Ansätze in Therapie und Forschung«, 1.–2.04.2004, Sigmund-Freud-Institut, Frankfurt a. M.

fassbarer, ebenso die Bedeutung der Erziehung im Nationalsozialismus für diese Erlebnisse sowie eine intertextuelle Linie durch die Interviews hindurch, die nicht in den vorherigen Thesen enthalten sind (Kapitel 9). Im Auswertungskapitel werden die Thesen mithilfe der Ergebnisse der Fragebogenuntersuchung bzw. Beispielen aus den Interviews diskutiert (Kapitel 10).